

sehr schwer, ihn in das Kirchengebäude hineinzutragen. Wort und Sakrament sollten zu Gott führen, aber wir haben es verlernt, die Symbolsprache zu verstehen, und doch kann jedes Geschöpf seinem Wesen nach Symbol der Gegenwart Gottes sein.

E. Zenger („Wie spricht das Alte Testament von Gott?“) will aufgrund eines reichen Belegmaterials das Bekenntnis eines theoretischen Eingottglaubens in der polytheistischen Umwelt Israels ausschließen. Der Jahwegaube kennt seine Entwicklungen zu der Einmaligkeit, in der er sich am Schluß darstellt. Z. bringt die verschiedenen Entwicklungsstufen, wie sie aus den Epitheta Jahwes in den Pss. und ersten Geschichtsbüchern zu erheben sind. Ein weiteres Erfahrungsfeld bringen die sog. Patriarchenerzählungen. Das Besondere dieses Gottesbildes läßt sich mit dem Stichwort „persönlicher Gott“ umreißen, womit die schützende Bindung dieses Gottes an einen einzelnen oder eine Gruppe gemeint ist. Eine scharfe Auseinandersetzung wurde dem Glauben Israels mit der Baalsreligion abverlangt: Durch die Fruchtbarkeit des kanaanäischen Kulturlandes ergab sich eine verlockende mythische Bewältigung der Naturprozesse in Form einer Divinisierung der Natur. Alle Erfahrungen Israels wuchsen zu einem zentralen Bekenntnis zusammen, wie es Dtn. 6, 4f. ausspricht: „Jahwe, unser Gott, ist ein Jahwe“ – Weil Jahwe der einzige ist, soll Israel ihn lieben. Z. führt aus, wie der Jahwename Grundraster der Geschichte Israels wurde.

Im 4. Referat: „Macht und Ohnmacht des Wortes“ von Bischof K. Hennerle findet jeder RL und Prediger seine Situation. Man kann von einem Wort-Drama sprechen, weil sein Ankommen vom Zusammenspiel verschiedener Elemente abhängt: dem Ich, der Sache, dem Wort, dem Partner. Letzter kann andere Assoziationen mit dem Wort verbinden, als ich sie beabsichtige. Das verlangt eine Verantwortung. Das Wort muß der Sache angemessen sein, zu mir selbst passen und auch zum Partner. Eine besondere Gewissenserforschung schließt der Autor für den RL an (87). Um eine Optimierung der Verhältnisse zwischen den 4 Polen zu erreichen, verweist H. auf Gott selbst. Auch er offenbart sich im Wort, aber er tut es in Liebe. Zwar ist sein Wort mißdeutbar, es kommt nicht an und ist auch der Ohnmacht ausgesetzt, aber ein Weg zum Erfolg tut sich auf. Wer liebt, der gibt sich selbst. Die Liebe ist ein kreatives Vermögen, an die genannte vierfältige Beziehung richtig heranzugehen. Wort ist aber auch Macht: Ich bin nämlich damit im andern. Die verfehlteste Form aber von Macht wäre die Gewalt. Freisetzen ist das Entscheidende von Macht. „Ich soll über meine Ohnmacht nicht klagen und sie nicht überspielen, sondern ich soll zur Ohnmacht meines Wortes stehen. Ich soll die Chance ihrer Ohnmacht erkennen. Nur wenn ich das tue, wenn ich bereit bin, mich zu exponieren –, habe ich die Chance, daß mein Wort wahrhaft mächtig wird. – Gerade in dem Verkaufsteen an das, was die andern tun, liegt die Chance, daß etwas passieren kann.“

Diese schönen Gedanken sollen als eine Empfehlung für das Buch am Schluß der Rez. stehen.
Linz
Sylvester Birngruber

BÜHLMANN WALBERT, *Alle haben denselben Gott. Begegnung mit den Menschen und Religionen Asiens.* (223.) Knecht, Frankfurt/M. 1978. Pb. lam. DM 25.–

Bereits im „Missionsprozeß“ (1977) hat sich B. einer Methode bedient, die das Lesen der Kirchengeschichte in Afrika leicht macht. Er baut sie in diesem Buch weiter aus, indem er eine Reporterreise fingiert, um dem Geheimnis der Religionen in Asien, der Wiege der Religionen, auf die Spur zu kommen.

Folgerichtig befaßt er sich zunächst mit den Haltungen der großen christlichen Konfessionen den Religionen gegenüber. Weder die kath. Kirche noch die Protestanten dürfen beanspruchen, in der Vergangenheit eine positive Haltung den Religionen gegenüber eingenommen zu haben. Die ersten 3 Kap. beschäftigen sich in der Hauptsache mit der Haltung der kath. Kirche. 1964 kam es zur Errichtung eines vatikanischen Sekretariates für die Nichtchristen, das den Dialog der kath. Kirche mit den Religionen fördern soll. Leider ist die Bezeichnung „Nichtchristen“ noch immer negativ, zumal ja der Dialog die Religionen als Größen positiv sieht. Das 5. Kap. beschreibt die Haltung der Protestanten den Religionen gegenüber.

Das Buch schildert die Meilensteine der Begegnung mit den Weltreligionen. Teilweise war B. als Augenzeuge mit dabei in Bombay 1964, Beirut 1970, Kyoto 1970 (Konferenz der Religionen für den Frieden), Manila 1970 (asiatisches Bischoftreffen), Nagpur 1971 (Treffen von Theologen), Bangalore 1974 (Liturgische Revolution) u. a. m., teilweise hat er sich wie ein Reporter an die genannten Orte begeben, Teilnehmer befragt und die Dokumente studiert. Die Kongreßberichte vermitteln dem Leser etwas von der Brisanz der Fragen, zumal es B. nicht versäumt, nach Möglichkeit auch die Reaktion der Öffentlichkeit in den Massenmedien miteinzubeziehen. Freilich wurde die angekündigte Thematik nicht konsequent durchgeholt. Neben den großen Religionskongressen stehen persönliche Erlebnisberichte (10. Kap.: Interreligiöses Rendezvous in Varanasi) oder rein innerkirchliche Ereignisse, wie das Treffen der Franziskaner auf Colombo (11. Kap.) oder der Bericht über subversive Ordensleute auf den Philippinen (14. Kap.). Es ist nicht das gleiche, ob über den Dialog der Religionen berichtet wird, wie er in offiziellen Begegnungen der christlichen Kirchen geschieht, oder über das alltägliche Verhalten verschiedener religiöser Bekenntnisse untereinander (vgl. 12. Kap.). Auch der China-Kongreß in Löwen 1974 (13. Kap.) ist ein Fremdkörper in diesem Zusammenhang, wobei die Brisanz der China-Frage nicht gelehnt werden soll.

Positiv zu vermerken sind die beiden letzten Kap. Kap. 16 schildert den Einfluß der Hochreligionen im Westen, wo wir Missionsgebiet der

Religionen sind, und Kap. 17 zieht eine ausgereifte Bilanz über die Religionen und das Verhältnis zu den christlichen Kirchen. Gut ist das Literaturverzeichnis. Selten weiß jemand über die großen Meilensteine des Dialogs Bescheid. Nach der Lektüre dieses Buches findet der Interessierte im Literaturverzeichnis wertvolle Hinweise zu weiterer persönlicher Vertiefung.

St. Gabriel/Mödling

Jakob Mitterhöfer

KOGON EUGEN u. a., *Gott nach Auschwitz*. Dimensionen des Massenmordes am jüdischen Volk. (144.) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 14.80.

Das Bändchen vereinigt 4 Vorlesungen, die 1977 an der Universität in Illinois gehalten wurden; J. B. Metz ergänzt sie durch einen auf dem Freiburger Katholikentag gehaltenen Vortrag. E. Wiesel hat es sich als Überlebender der Konzentrationslager zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an die jüdischen Opfer wachzuhalten; das Thema des Gedenkens (obwohl man eigentlich verstummen müßte) bestimmt seine eigenen Romane, aber auch die zahlreichen Tagebücher aus den Lagern, aus denen er erschütternde Auszüge bietet. Um das Gedenken an die Opfer geht es auch L. S. Dawidowicz, die als historische Quellen dieser Zeit neben den offiziellen deutschen Dokumenten die in den Gettos und Lagern entstandenen Dokumentationen der Judenverfolgung (v. a. die Organisation Oneg Schabbat von E. Ringelblum) in den Vordergrund rückt. Die Probleme der Überlebenden, vor allem psychischer Art, ihr Nichtverständenwerden und die fast unüberwindliche Schwierigkeit, in den KZ begangene Verbrechen heute vor Gericht zu beweisen, schildert D. Rabinowitz.

R. McAfee Brown steht als christlicher Theologe vor dem Problem, zu Auschwitz nicht schweigen zu dürfen, diese grauenhafte Vergangenheit jedoch auch nicht vorschnell theologisch erklären und in die Heilsgeschichte Gottes einbauen zu können. So versucht er eine Antwort durch eine theologische Betrachtung der Romane E. Wiesels, gibt also eine christliche Antwort, die durch jüdisches Zeugnis vermittelt wird, eine Antwort, die notwendigerweise mehr Fragen aufwirft als löst. So schreibt auch J. B. Metz zu Auschwitz: „Wer hier begreifen wollte, hätte nichts begriffen“ (124); jede christliche Theodizee jener Ereignisse wäre Blasphemie. Er warnt vor heilsgeschichtlichem Triumphalismus der Christen, mahnt auch, daß die Christen im christlich-jüdischen Dialog schon wieder zuviel reden, anstatt einmal zuzuhören. Die Erinnerung an Auschwitz kann nicht rein historisch bleiben, sondern muß „moralisch“ sein, um zu einer erneuerten Beziehung der Christen zum Judentum zu führen. Dem gerade in seiner Schlichtheit erschütternden, besinnlich stimmenden Buch ist größte Verbreitung zu wünschen, rückt es doch die Eigenart des jüdischen „Gedenkens“ (nicht Rachel) wie auch die mögliche theologische Reaktion der Christen dazu ins rechte Licht.

Wien

Günter Stemberger

KERN WALTER, *Außerhalb der Kirche kein Heil?* (88.) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 9.80.

Eine „kleine gemeinverständliche Studie“, aus einem Vortrag für Teilnehmer eines theologischen Fernkurses hervorgegangen. Mit Hinweisen zur Geschichte des Axioms, wodurch es bestärkt und im Lauf der Zeit erschüttert wurde, lenkt K. die Aufmerksamkeit des Lesers auf die verschiedenen Theorien über die außerordentlichen Heilswege. Es geht um die Kirchenzugehörigkeit „in voto“, den „limbus parvolorum“ und die „Entscheidungshypothese“. Neuere Stellungnahmen des kirchlichen Lehramtes und Deutungsversuche von Y. Congar, H. Küng und K. Rahner werden hinzugefügt. Verwiesen wird noch auf die Kirche als Ursakrament und Zeichen der Einheit. Ein Zitat aus Henri de Lubacs „Catholicisme“ beschließt die Ausführungen: „Und bliebe noch immer das Bedenken, daß trotz alledem die Formel: „außerhalb der Kirche kein Heil“ recht hart klingt, so besteht kein Hindernis, sie positiv auszudrücken und also zu jenen, die guten Willens sind, nicht zu sagen: „außerhalb der Kirche seid ihr verdammt“, sondern: „durch die Kirche und allein durch die Kirche seid ihr gerettet“. Denn durch die Kirche kommt das Heil, durch sie ist es schon unterwegs für die Menschheit.“

Lubacs‘ Aussage aber ergibt sich aus der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche und dem unlösbar damit verbundenen missionarischen Auftrag zur Mitarbeit am gemeinschaftlichen Heil der Welt. Darum geht es, wie angesichts des unbestrittenen und allgemeinen Heilswillen Gottes ohne Rückzug der unbedingte Anspruch der Kirche und ihres Glaubens zu begreifen ist. Oder biblisch gesprochen: Wie es steht mit der strengen Verbindlichkeit der Einladung zum Hochzeitsmahl (Lk 14, 23), der drängenden Liebe Christi (2 Kor 5, 14) und dem Wehe lastender Ananke (1 Kor 9, 16). Leider wird dem Lesser in K.s Ausführungen der Ernst dieses Zusammenhangs vorenthalten.

Graz

Peter Schleicher

RAHNER K. / MODEHN C. / GÖPFERT M., *Volksreligion – Religion des Volkes*. (198.) (Urban-TB 643) Kohlhammer, Stuttgart 1979. Kart. lam. DM 16.–.

Das TB hat einen überaus hohen informativen Gehalt, es macht in überschaubaren Beiträgen über religiöse „Phänomene“ in anderen Erdteilen und Kulturen vertraut. Um nur wichtige zu nennen: Lateinamerika (Nicaragua, Brasilien, Honduras), Japan, Afrika, Europa (Frankreich), USA. Dabei geht es um religiöse „Phänomene“, die nicht „gelehrtes Christentum“, sondern eben „vom Volk gelebte Religion“ sind. Allein diese kurze Formulierung enthält die ganze Tragweite des Problems, das hier exemplarisch und in sehr unterschiedlich angelegten Artikeln angegangen wird: Was heißt hier Volk? Was Religion, und das im Vergleich zum ererbten und gelebten Christentum? Und was heißt hier gelebt?